

Die Stromrebellin

Ein Ehepaar nimmt die Energiewende einfach selbst in die Hand

3 Wie setzt man sich durch in einer Welt der polyglotten Manager, wenn man ein bisschen aussieht wie ein Alm-Öhi und auch noch tief im Schwarzwald wohnt? Michael Sladek lacht laut und ansteckend, man sieht jetzt vor allem weiße Zähne, weißes Haar und einen wallenden weißen Bart. Keiner solle den Fehler machen, ihn als »Provinz-Ei« zu unterschätzen, sagt er und schaut zu seiner Frau. Die lächelt und sagt: »Man braucht Starrsinn. Und Humor.« Fast ihr ganzes Leben lang haben die Sladeks in der kleinen Gemeinde Schönau gelebt, gearbeitet und fünf Kinder großgezogen. Er ist Arzt, sie Lehrerin. Landesweit bekannt wurden sie als die Stromrebellin von Schönau. Ursula und Michael Sladek und ein paar andere Mitsstreiter haben in ihrer Gemeinde schon vor 30 Jahren die Energiewende gestartet – lange bevor andere ahnten, dass so etwas einmal nötig sein würde. Und sie machen weiter, erfolgreich und unverdrossen. Bei den Sladeks war die Atomkatastrophe in Tschernobyl der Wendepunkt. Als 1986 der Reaktor explodierte und an vielen Orten Europas erhebliche radioaktive Strahlung gemessen wurde, trieb die Angst die Sladeks an auf der Suche nach sicheren Energieversorger. Sie lernten, dass man die Gemeinde mit Sonne, Wind oder Wasser versorgen könnte. Aber auch, dass ihr örtlicher Versorger lieber weiter Atomstrom liefern wollte.

Es folgte ein erbitterter Streit mit juristischen Konflikten vor Gericht und politischen im Rathaus. Die Rebellin mussten zwei Bürgerbegehren gewinnen, eine Genossenschaft gründen und 8,7 Millionen Mark für das Stromnetz bei Spendern gro-

Der Politiker

Heidelberg gilt als Vorzeigestadt beim Klimaschutz. Das liegt am Oberbürgermeister

4 Vor ein paar Monaten fiel Lena Grätz, 33, zufällig auf, dass sie in Deutschland ein Vorbild ist. In den Nachrichten hatte die Lehrerin die »Fridays for Future«-Demonstranten gesehen, ihre Plakate, ihre Forderung nach Klimarettung. Zu Hause am Computer tippte Grätz Zahlen in einen CO₂-Rechner: Sie wollte herausfinden, wie ihr ökologischer Fußabdruck aussieht. Gar nicht schlecht, stellte sich heraus, verglichen mit anderen im Land sogar ziemlich gut.

Zu diesem beruhigenden Ergebnis hat Lena Grätz selbst nicht nennenswert beigetragen. Ihre Klimabilanz verdankt sie der Wohnung, auf deren Balkon sie an diesem Sommertag im Rattansessel sitzt. Drei Zimmer, Küche, Bad, für sie, ihren Mann und die anderthalbjährige Tochter. Zu Besuch bei der Familie sieht man sofort, dass sie die Ersten sind, die hier leben. Die Wände leuchten in frischem Weiß, Böden, Fliesen, Fenster sind makellos. Nur eines ist ungewöhnlich: Heizkörper sind fast nirgends zu entdecken. »Ein paar gibt es, aber die sind winzig.« Grätz deutet hinter sich ins Wohnzimmer. »Und wir machen sie nie an.«

Das Gebäude, in dem die Familie wohnt, ist ein Passivhaus. Es ist so gebaut, dass Menschen selbst bei Minusgraden im Winter in den Räumen nicht frieren. Eine Anlage filtert die Luft, sodass sie immer frisch ist und die Fenster nur selten geöffnet werden. Auf diese Weise sparen Grätzs Energie – so wie auch alle anderen Bewohner in der Bahnstadt, einem Neubauviertel in Heidelberg. Es ist die größte Passivhausiedlung der Welt, Stadtplaner kennen sie als Beispiel für gelungenen Klimaschutz.

Auf Orte wie das Zuhause der Grätzs kommt es an. Denn wie Häuser saniert oder gebaut werden, auf welche Weise Bürger ihre Wohnungen heizen – auch davon hängt ab, ob die Klimaziele erreicht werden. Mehr als 60 Prozent des Kohlen-

in der Schublade schlummerten. Er sorgte dafür, dass die Stadt jene Unternehmen fördert, die das Klima schonen. Und er war es, der Heidelberg zusammen mit 19 anderen Kommunen vor sieben Jahren zur Modellstadt machte, beim »Masterplan 100 Prozent Klimaschutz« des Umweltministeriums.

Eckart Würzner sitzt im Rathaus auf einem Ledersessel. Die Beine ausgebreitet, die Hände auf die Knie gestützt, lobt er sich selbst: »Bei solchen Projekten kommt es immer auf die *political leadership* an.« Er schiebt später nach, dass »viele Menschen hier in der Stadt« mitgeholfen hätten. In Heidelberg scheint man sich einig: Wenn es einen Klimahelden in der Stadt gibt, dann ist es der Bürgermeister. Mit den akkurat gebügelten Anzugfalten wirkt Würzner nicht wie der klassische Öko-Pionier. Er ist parteilos. Ins Rathaus kam er 2006 mithilfe der CDU und der FDP. »Parteilistisch bin ich sicher kein Grüner, aber inhaltlich.« Wie kommt es, dass gerade er die Klimapolitik vorantreibt?

Eckart Würzner erzählt, er habe sich schon in seinem Geografie- und Jura-Studium für die Umwelt interessiert. Damals war das Waldsterben ein großes Thema, und er schrieb seine Doktorarbeit über die Auswirkungen von Umwelgiften. Im Rathaus übernahm er Jahre später den Posten des Umweltafachberaters. Als er schließlich ins Büro des Bürgermeisters umzog, war klar, dass die Natur auch in diesem Job sein Thema bleiben wird. Nach beinahe drei Amtsperioden hat das Folgen. Die Menschen beschreiben ihn als »Macher«, als einen, »der es anpackt«. Ein Angestellter in der Verwaltung sagt: »Er führt die Stadt wie ein CEO.« Würzner treibe Projekte voran, statt sie bloß zu ver-

walten – notfalls mit ungewöhnlichen Mitteln. Zum Beispiel im Jahre 2006, als das Projekt »Passivhausiedlung in der Bahnstadt« zu scheitern drohte. Damals fehlten Investoren. Also gründete der Bürgermeister mit der Heidelberger Sparkasse eine

warten – notfalls mit ungewohnten Mitteln.
Zum Beispiel im Jahre 2006, als das Projekt »Passivhausiedlung in der Bahnstadt« zu scheitern drohte. Damals fehlten Investoren. Also gründete der Bürgermeister mit der Heidelberger Sparkasse, einer städtischen Wohnungsgesellschaft und der Landesbank Baden-Württemberg eine kommunale Entwicklungsgesellschaft, und man kaufte die vorgesehene Fläche selbst. Die Stadt investierte 300 Millionen Euro. In nicht einmal zehn Jahren wurden hier Wohnungen für bislang 4319 Menschen gebaut und Büros für knapp 3000 Arbeitsplätze.

Nicht jedem im Rathaus gefällt Würzners Vorgehen. »Manche stöhnen über seine zahlreichen Pläne«, erzählt ein Mitarbeiter der Stadt. Vermutlich liegt es aber gerade an dieser Art, dass Würzner in Heidelberg noch mehr geschafft hat. Man fährt es, wenn man Lena Grätz auf dem Balkon länger zuhört. Wie vielen ihrer Nachbarn war auch ihr der ökologische Fußabdruck ziemlich egal, als sie vor fünf Jahren den Mietvertrag unterschrieb: »Neubau, Erstbezug, das war für uns entscheidend.« Und doch stellte die Familie ihren Lebensstil nach und nach um. Die meisten Wege geht Grätz heute zu Fuß. Die Kita ihrer Tochter liegt nur wenige Minuten entfernt. Um die Ecke gibt es Ärzte, Bäcker, Spielplätze. Neuerdings auch ein Passivhaus-Kino und eine ökumenische Kirchengemeinde. »Außer zur Arbeit brauche ich das Viertel kaum noch zu verlassen«, sagt Grätz. Fährt sie doch einmal zum Shoppen in die Innenstadt, lässt sie den Golf inzwischen daheim. »Hier gibt es eine neue Haltestelle.« Die Bahn ist komfortabler.

Der Bürgermeister hat einen Weg gefunden, jene zu erreichen, die (genau wie er selbst) auf den ersten Blick nicht ins Klischee des Öko-Pioniers passen. Würzner machte den CO₂-Verbrauch einfach unattraktiv. LAURA CWIERTNIA

es an. Denn wie Häuser saniert oder gebaut werden, auf welche Weise Bürger ihre Wohnungen heizen – auch davon hängt ab, ob die Klimaziele erreicht werden. Mehr als 60 Prozent des Kohlendioxids werden weltweit in Städten ausgestoßen. Darum forderte Bundesumweltministerin Svenja Schulze die Kommunen auf, mehr zu tun. An vielen Orten basteln Beamte an Ideen, das CO₂ zu reduzieren. Städte wie Köln riefen den Klimanotstand aus.

In Heidelberg kann man über solche Maßnahmen nur lächeln. Die Stadt hat sich schon vor Jahren verpflichtet, bis 2050 die CO₂-Emissionen um 95 Prozent zu reduzieren, den Energiebedarf will sie um die Hälfte senken. Manchen geht auch das noch nicht weit genug. Doch in Heidelberg ist schon auf der Straße zu erkennen, was in anderen Orten höchstens in guten Vorträgen zu lesen ist: – Einige Hundert Meter hinter Lena Grätzs Wohnhaus verläuft ein neuer Radschnellweg. Er gehört zum städtischen Verkehrskonzept, mit Elektrobusen, Fahrradbrücken, erweiterten Bahnstrecken.

– Ein paar Kilometer weiter werkeln Bauarbeiter an einem riesigen Wärmespeicher. Er soll das Wasser warm halten, um Energie zu sparen, wenn Grätz und ihre Nachbarn gleichzeitig duschen wollen. – Auch außerhalb der Bahnstadt, an der Universität, in Betrieben und in der Verwaltung wurde dafür gesorgt, dass Mitarbeiter weniger CO₂ verbrauchen. Allein bei den städtischen Gebäuden konnte der Energieverbrauch um die Hälfte gesenkt werden. Warum aber klappt, was so viele fordern, ausgerechnet in Heidelberg schon jetzt so gut?

Egal wen man fragt – den Bauleiter des Energiespeichers, den Planer der Bahnstadt, die Mitarbeiterin der Stadtverwaltung –, sie alle erzählen von Eckart Würzner. Der ist hier Oberbürgermeister.

Er war es, der die Pläne zur Bahnstadt umsetzte, die vor seinem Amtsantritt seit Jahren unangetastet

schen im Rathaus. Die Rebellen mussten zwei Bürgerbegehren gewinnen, eine Genossenschaft gründen und 8,7 Millionen Mark für das Stromnetz bei Spendern großer und kleiner Summen sammeln. Ab Juli 1997 ist das wichtigste geschafft: Die Rebellen versorgen die Bürger mit Strom. Heute trägt die Kirche ein Solardach, auf den Bergen rund um Schönau stehen Windräder, in vielen Gärten und auf vielen Häusern sind Minikraftwerke angebracht. Diese »Rebellen-Kraftwerke« versorgen Kunden in ganz Deutschland mit Ökostrom.

Im Rückblick wirkt der Sieg logisch, heute stehen schließlich überall in Deutschland Solaranlagen. Doch so einfach war es nicht: »Für viele Gemeinden sind wir immer noch ein abschreckendes Beispiel. Sie trauen sich nicht, den Großen die Stromnetze wegzunehmen, sie haben Angst vor Rechtsstreitigkeiten mit Energieversorgern«, sagt Michael Sladek. »Wir aber haben nicht gejammert, wenn mal was schiefging. Wir haben Kabarett daraus gemacht.«

Es ist 35 Grad heiß, das Ehepaar Sladek sitzt an einem Tisch in der Aula der örtlichen Grundschule. Auch jetzt jammern sie nicht. Nicht über die Hitze. Nicht darüber, dass sie sich als Pensionäre eigentlich längst zurücklehnen könnten. Das wollen sie gar nicht. Die beiden möchten so schnell wie möglich nach nebenan, in die noch heißere Turnhalle. Dort berichtet ihr Sohn, der inzwischen die Genossenschaft leitet, den 500 Genossen die neuen Projekten, von der Anschaffung weiterer E-Autos und den Chancen der Digitalisierung. »Es gibt noch so viel Neues zu lernen«, sagt Ursula Sladek. Sie strahlt die Selbstsicherheit einer Frau aus, die auf erfolgs-